

Simone Ziermann

LANDPFARRAMT

EINE SPRACHWISSENSCHAFTLICH-
PASTORALTHEOLOGISCHE INVENTUR



LANDPFARRAMT

Simone Ziermann

LANDPFARRAMT

EINE SPRACHWISSENSCHAFTLICH-PASTORALTHEOLOGISCHE INVENTUR



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Simone Ziermann, Dr. theol., Jahrgang 1982, studierte Germanistik und evangelische Theologie in Erlangen und Heidelberg und war anschließend Vikarin in einer Landgemeinde im Großraum Nürnberg. Seit Herbst 2016 ist sie Pfarrerin im Schuldienst sowie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für evangelische Theologie der Uni Augsburg. 2017 wurde sie mit der angezeigten Arbeit an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau promoviert.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Satz: Olle Wolf, Behringen
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-05408-4
www.eva-leipzig.de

VORWORT

Denken – Reden – Handeln; dieser Zusammenhang hat mich schon im Grundstudium fasziniert und der Reiz, ihm einmal ausführlich nachzugehen, hat mich seither nie ganz losgelassen. Einige Jahre später im und nach dem Vikariat stand ein ganz anderes Thema im Mittelpunkt: Der Pfarrberuf und wie er sich gut leben lässt. In der Doktorarbeit verbinden sich beide Gedankenlinien und es war und ist für mich ein Glücksfall, mich mit beiden Themenfeldern so intensiv auseinandersetzen zu können. In beruflicher Hinsicht hat sich für mich damit ein großer Wunsch erfüllt und so bleibt mir an dieser Stelle nur ein vielfaches Danke:

Der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gilt mein Dank für die Gewährung des kirchlichen Stipendiums und der Beurlaubung im kirchlichen Interesse, wodurch die vorliegende Arbeit überhaupt erst möglich wurde. Für die guten Rahmenbedingungen in der Zeit der Beurlaubung bedanke ich mich bei allen Verantwortlichen der Kirchengemeinde Rohr und des Dekanats Schwabach.

Ein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Konstanze Kemnitzer und Prof. Dr. Klaus Raschok, die die Arbeit betreut haben; für die vielen Stunden des Gesprächs, die stets motivierende Atmosphäre, die weiterführenden Gedanken – kurzum für alle Begleitung und Unterstützung! Prof. Dr. Konstanze Kemnitzer hat das Erstgutachten erstellt, auch hierfür herzlichen Dank. Für die Erstellung des Zweitgutachtens bedanke ich mich bei Prof. Dr. Rolf Schieder; für die Erstellung des Drittgutachtens vielen Dank an Prof. Dr. Klaus Raschok.

Das Lektorat haben Ricarda Schnelle, Dr. Lisanne Teuchert und Petra Klaus übernommen; hierfür und für alle kollegialen Gespräche rund um die Arbeit ein herzliches Dankeschön.

Danke an alle Institutionen, die die Veröffentlichung der Arbeit durch ihren Druckkostenzuschuss möglich gemacht haben: die ELKB, die EKD, die UEK und der Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der ELKB.

Für alle seelisch-moralische Unterstützung, unzählige Tassen Kaffee und vermutlich genauso viele Gläser Wein bedanke ich mich bei Heidi und Walter Bär; für das Gegenlesen in letzter Minute außerdem bei Christina und Marlena Merter.

Für die mit Abstand längste Phase der Unterstützung möchte ich mich bei meinen Eltern, Lothar und Gerlinde Ziermann, bedanken. Sie haben die vielen Jahre der Ausbildung mitgetragen, ohne je zu murren und zu knurren!

INHALT

VOR DER »INVENTUR«	9
I. EINLEITUNG.....	II
1. GRUNDANNAHMEN	11
2. SPRACHWISSENSCHAFT ALS NACHBARDISZIPLIN DER PASTORALTHEOLOGIE.....	19
3. ERKENNTNISINTERESSE	21
4. STAND DER FORSCHUNG.....	26
5. MATERIALAUSWAHL	31
6. METHODE.....	33
7. GLIEDERUNG.....	39
II. »LANDPFARRAMT«. EINE INVENTUR.....	4I
1. DIE BEDEUTUNG DER PFARRPERSON AUF DEM LAND	41
1.1 Die metaphorische Strukturierung der Bedeutung.....	41
1.2 Grundlagen der Bedeutungszuschreibung.....	51
1.3 A-personale Strukturierungen	61
1.4 Die Notwendigkeit der Pfarrstellenbesetzung auf dem Land	72
1.5 Die Bedeutung des Landpfarramtes in der Pastoraltheologie	82
1.6 Zwischenergebnis: Die Bedeutung der Pfarrperson auf dem Land.....	87
2. NÄHE UND DISTANZ IM LANDPFARRAMT.....	91
2.1 Nähe im Landpfarramt.....	91
2.2 Nähe im Landkirchendiskurs.....	104
2.3 Distanz im Landpfarramt.....	115
2.4 Das Ringen um Distanz.....	125

2.5	Zwischenergebnis: Nähe und Distanz im Landpfarramt.....	141
3.	DIE PASTORALEN AUFGABEN	145
3.1	Herausforderungen	146
3.2	Mögliche Verbesserungen.....	160
3.3	Aufgaben und Bedeutung der Ehrenamtlichen	176
3.4	Aufgaben der Kirche	187
3.5	Zwischenergebnis: Die pastoralen Aufgaben	193
4.	GEGENWÄRTIGE VERÄNDERUNGEN UND DIE IMPLIKATIONEN FÜR DAS LANDPFARRAMT	198
4.1	Stabilität und Veränderung.....	198
4.2	Veränderung als Aufbruch und als Rückkehr.....	212
4.3	Wachstum als diskursive Norm	220
4.4	Grundlagen des Wachstums	228
4.5	Traurigkeit im Landpfarramt.....	240
4.6	Zwischenergebnis: Gegenwärtige Veränderungen und die Implikationen für das Landpfarramt.....	242
 III. ERGEBNIS UND AUSBLICK		247
1.	DIE VORSTELLUNG VOM »MENSCHEN«	248
2.	DIE VORSTELLUNG VON »GEMEINDE«	254
3.	DIE VORSTELLUNG VON »KIRCHE«.....	257
4.	DIE VORSTELLUNG VON »LEITUNG«	261
5.	DIE VORSTELLUNG VON »GOTT« UND DIE BEDEUTUNG DER THEOLOGIE.....	265
6.	FAZIT ZUR BEDEUTUNG DER SPRACHWISSENSCHAFTLICHEN METHODE.....	272
 NACH DER »INVENTUR«.....		 279
 LITERATURVERZEICHNIS.....		 281

VOR DER »INVENTUR«

»Inventur machen« – das bedeutet, dass der Geschäftsbetrieb für einen Moment unterbrochen wird und man sich einen Überblick verschafft, was in den Regalen steht und im Lager zu finden ist. Was anderswo konstitutiv dazugehört, damit Abläufe nachhaltig gut gelingen, verspricht auch einen Erkenntnisgewinn in Hinsicht auf das Landpfarramt.

Denn als ich anfangs, mich mit dem Thema zu beschäftigen, auf mein eigenes Vikariat in einer Landgemeinde zurückschaue, an Tagungen und Veranstaltungen teilnehme, Gespräche führe – teils mit Menschen, die hier von Berufs wegen einen Schwerpunkt haben,¹ teils ganz informell mit Kolleginnen und Kollegen, stellen sich schnell zwei Beobachtungen ein; erstens: Es gibt viel zu sagen und es wird viel geschrieben. Zweitens: Dabei tauchen immer wieder dieselben Gedanken, dieselben Bilder, teilweise sogar dieselben Formulierungen auf. Als Germanistin verbinden sich mir diese Eindrücke mit der Grundannahme, dass Sprechen Handeln ist und Identität stiftet und dass jede explizite Äußerung eine Fülle von (unausgesprochenen) Implikationen beinhaltet.

Der Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit ist deshalb die These, dass sich im Reden und Schreiben über das Landpfarramt eine sprachliche Wirklichkeit konstituiert, die sich mit den Mitteln der Sprachwissenschaft analysieren lässt, und dass mit einer solchen Analyse die Grundannahmen erkennbar werden, auf die wir zurückgreifen, wenn wir das Phänomen Landpfarramt zu verstehen suchen.

Und so will ich den »Geschäftsbetrieb« kurz unterbrechen, innehalten im Reden und im Nachdenken über das Landpfarramt und »Inventur machen« – einen Überblick gewinnen über das, was in den »Regalen« und »auf Lager« ist, wenn von den Pfarrerinnen und Pfarrern auf dem Land gesprochen wird, von

¹ Zur Bedeutung dieser Gespräche vgl. GERHARD WILD, Teildienst im Pfarrberuf. Seine Auswirkung auf das pastorale Berufsbild am Beispiel der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Leipzig 2012, 12 und 16. Eine Liste sowohl der Veranstaltungen wie auch der Gespräche findet sich im Literaturverzeichnis. Die Eindrücke, die ich dabei sammle und die Gedächtnisprotokolle, die ich erstelle, finden keinen unmittelbaren Eingang in die Arbeit. Sie prägen aber meine Sicht auf die Beiträge, die analysiert werden, und leiten mich in der Einschätzung, welche Äußerungen typisch sind.

ihrer Arbeit und ihrer Lebenssituation, von den Menschen und Entwicklungen, mit denen sie zu tun haben, von den kirchlichen Strukturen, in die sie eingebunden sind.

I. EINLEITUNG

Um eine Inventur soll es in dieser Arbeit also gehen, um eine Bestandsaufnahme zur sprachlichen Verfasstheit des Landpfarramtes. Denn an der Schnittstelle von Pfarrberuf und Kirche auf dem Land wird gegenwärtig viel geschrieben und viel diskutiert und es scheint lohnenswert, das sprachliche Inventar, auf das dabei immer wieder zurückgegriffen wird, zu benennen und zu analysieren. Die Voraussetzungen und Zielsetzungen, die Methoden und das konkrete Vorgehen sollen im Folgenden dargestellt werden.

I. GRUNDANNAHMEN

Die Grundlage der Untersuchung sind Prozesse der Sprachproduktion und der Sprachverarbeitung, die beim alltäglichen Lesen und Sprechen hochautomatisiert, schnell und intuitiv ablaufen. Inventur zu machen, bedeutet hier innezuhalten, diese Prozesse bewusst und damit reflektierbar zu machen.

Zu den Voraussetzungen der Arbeit gehört damit zunächst die Zeigefunktion der Sprache, also die Beobachtung, dass sprachliche Äußerungen keine Totale abbilden, sondern zeigen und ausblenden, manches benennen und anderes – sogar das meiste – verschweigen.² Sprache ermöglicht es und nötigt zugleich dazu, Schwerpunkte zu setzen, das, was als komplexe Wirklichkeit erfahren wird, auf den Begriff zu bringen, es einzugrenzen und zu sortieren. Damit bekommt die Entscheidung, welche Aspekte im Einzelfall benannt werden, große Bedeutung.³ Schiffer erläutert diese Zeigefunktion von Sprache an einem Beispiel:

»Im Publikum waren 10 Brillenträger anwesend.« Durch die Nennung dieses Faktums wird die Aufmerksamkeit auf die anwesenden Brillenträger gelenkt. Andere Merkmale und damit auch Personen, die man ebenfalls hätte in den Vordergrund stellen können, treten in den Hintergrund. Würde dieser Satz, der wahr ist, so in

² Vgl. SABINE SCHIFFER, Die Darstellung des Islams in der Presse. Sprache, Bilder, Suggestionen. Eine Auswahl von Techniken und Beispielen (Bibliotheca Academica. Reihe Orientalistik 10), Würzburg 2005, 226 und GEORGE LAKOFF u. MARK JOHNSON, Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern, Heidelberg ⁴2004, 21.

³ Vgl. SCHIFFER, Darstellung, 35.

einem Zeitungsbericht abgedruckt ohne weitere Beschreibung des Publikums, dann würde die Leserschaft davon ausgehen, dass außer den 10 Brillenträgern niemand anwesend war – da es präsupponiert, dass das Berichtete die Situation repräsentiert – also die ganze Wahrheit vermittelt wird [...]. Es würde hier durch den Text, der ausschließlich Fakten berichtet – aber nur auf bestimmte Teile zeigt –, eine Wirklichkeit geschaffen, die der erlebten Wirklichkeit der am Vortragsabend Anwesenden nicht entspricht.«⁴

Die »10 Brillenträger« zum Thema »Landpfarramt« herauszufinden, das ist das Ziel der vorliegenden Arbeit.

Der Zeigefunktion von sprachlichen Äußerungen kommt eine umso größere Bedeutung zu, je komplexer die Wirklichkeit ist, die wahrgenommen wird. Denn umso vielfältiger und unüberschaubarer sich ein bestimmtes Phänomen darstellt, desto größer ist die Notwendigkeit, dieses Phänomen zu strukturieren und zu begrenzen, um es kommunizierbar zu machen.⁵ Je mehr Informationen auf die Menschen einströmen, desto mehr muss bei der Kommunikation ausgeblendet werden, um in der sprichwörtlichen Datenflut nicht unterzugehen.⁶ In Bezug auf das oben zitierte Beispiel: Je heterogener und unübersichtlicher das »tatsächliche« Publikum ist, umso gravierender ist die Entscheidung, welche Personengruppe benannt wird. Das gilt insbesondere deshalb, weil bei der Sprachverarbeitung intuitiv davon ausgegangen wird, dass die präsentierten Merkmale die Gesamtsituation wiedergeben. Merkmale und Teilaspekte werden so zu Metonymien: Sie werden einerseits ausgewählt und andererseits absolut gesetzt; es entstehen stereotype Vorstellungen, die einen Teil der erfahrbaren Wirklichkeit als ganze »Wahrheit« erscheinen lassen.⁷

Diese Prozesse »funktionieren«, weil die Rezipientinnen und Rezipienten automatisch davon ausgehen, dass das, was sie lesen und hören, relevant ist und Sinn ergibt.⁸ Unsinnige sprachliche Äußerung im engeren Sinn gibt es

⁴ A. a. O., 35–36.

⁵ Vgl. hierzu z.B. von Polenz, der festhält, dass die sprachlichen Ausdrucksformen immer kompakter bzw. komprimierter werden, so »daß sie unüberschaubar und schwer zugänglich sind.« (PETER VON POLENZ, Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens, Berlin ³2008, 24).

⁶ Vgl. z.B. SCHIFFER, Darstellung, 229. Dass die Wirklichkeit, die auf dem Land erlebt wird, ausgesprochen komplex ist, ist weitgehend Konsens (vgl. z.B. KIRCHENAMT DER EKD, Wandeln und Gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen (EKD Texte 87), Hannover 2007, 18).

⁷ Vgl. SCHIFFER, Darstellung, 39.

⁸ »Die Betrachter einer Äußerungseinheit halten das Geäußerte zunächst immer für thematisch relevant, suchen automatisch nach Sinn und stellen [...] Sinnzusammenhänge her zwischen Ereignissen, Beitragsteilen sowie Beiträgen untereinander.« (a. a. O., 64). Vgl. hierzu die Darstellung der »Sinnkonstanz« bei Hörmann, auf die auch Schiffer Bezug nimmt (vgl. HANS HÖRMANN, Meinen und Verstehen.

nicht, Sinn wird gesucht – und gefunden. Damit eröffnet sich das weite Feld der »Sinn-Induktion«⁹, bei der »mehr Bedeutung erzeugt wird, als tatsächlich in den einzelnen Elementen vorhanden ist.«¹⁰ Inhaltliche Lücken der sprachlichen Nachricht werden geschlossen, indem bei der Sprachverarbeitung auf Vorwissen und bekannte Muster, also auf »Skripts« und »Schemata« zurückgegriffen wird¹¹. »Inferenzen«, »Implikaturen« und »Präsuppositionen« machen einen Großteil dessen aus, was wir als Sinn einer sprachlichen Äußerung wahrnehmen,¹² und so prägt das bereits Bekannte die »neue« sprachliche Information in einem erheblichen Maß.¹³ Dabei erhält im Zweifelsfall das bekannte Muster den Vorrang: Potentiell davon abweichende Informationen werden entsprechend umgedeutet und es ist problemlos möglich, »dass bereits ein bestätigendes Beispiel ausreichen kann, um ein Vor-Urteil als verifiziert anzuerkennen, während auch eine Vielzahl von Gegenbeweisen übersehen werden.«¹⁴ Im Zweifel wird also weniger die je eigene Vorstellung von Wirklichkeit hinterfragt, als vielmehr die neue Information über die Wirklichkeit. Zusammenfassend kann man bei der Verarbeitung von sprachlichen Nachrichten also von einer »Prävalenz der Erwartungsbestätigung«¹⁵ ausgehen und das bedeutet, dass Sprachproduktion und -rezeption in zirkulären Strukturen verlaufen, die eine hohe Stabilität aufweisen.¹⁶ Bei der Sprachproduktion wird die Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Merkmal gelenkt, dieses wird bei der

Grundzüge einer psychologischen Semantik (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 230), Frankfurt am Main ³1988, 179–212).

⁹ Für die Herleitung des Begriffs der Sinn-Induktion aus der Filmästhetik vgl. SCHIFFER, Darstellung, 55–59.

¹⁰ A. a. O., 59. In diesem Sinn stellt Sinn-Induktion »ein Grundprinzip der Wahrnehmung dar, weshalb sie ebenso häufig, wie erfolgreich zur Anwendung kommt.« (ebd.). Vgl. hierzu auch von Polenz' Darstellung der »elliptischen«, der »komprimierten« und der »implikativen« Sprachökonomie (vgl. VON POLENZ, Satzsemantik, 25–29).

¹¹ Vgl. hierzu GERT RICKHEIT u. HANS STROHNER, Textverarbeitung. Von der Proposition zur Situation, in: ANGELA D. FRIEDERICI (Hrsg.), Sprachrezeption (Enzyklopädie der Psychologie Themenbereich C Serie III Band 2), Göttingen/Bern/Toronto/Seattle 1999, 271–306, hier 276–278: »Ein *Schema* ist ein mentales Modell, das nicht alle, sondern nur die stereotypen Charakteristika eines Gegenstandes repräsentiert. Es bietet damit die Möglichkeit, die Textinformationen nach typischen und nebensächlichen einzuteilen und so eine umfassende Struktur in die Textwelt zu bringen. [...] Ein speziell auf Texthandlungen ausgerichtetes Schema ist das *Skript*.« (a. a. O., 277 [Hervorhebungen im Original]). Zur Definition der »Schemata« vgl. auch SCHIFFER, Darstellung, 48.

¹² Zur Bedeutung der »Inferenzen« vgl. a. a. O., 63 und RICKHEIT/STROHNER, Textverarbeitung, 285–293.

¹³ Vgl. SCHIFFER, Darstellung, 48, dort unter Verweis auf Hörmann.

¹⁴ A. a. O., 49.

¹⁵ A. a. O., 51 [Hervorhebung im Original].

¹⁶ Vgl. z.B. LAKOFF/JOHNSON, Leben, 18 und SCHIFFER, Darstellung, 49.

Sprachrezeption als relevant eingestuft, in bereits bekannte Wissensbestände und Erfahrungen eingepasst, bei nächster Gelegenheit reproduziert – und immer so weiter. Mit anderen Worten: Sprache – sofern sie im weitesten Sinn alltäglich ist, also nicht ausdrücklich reflektiert wird – ist nicht innovativ. Im Gegenteil: Sie hat eine starke Tendenz zu stabilisieren, zu reproduzieren und die immergleichen Aspekte der erfahrbaren Wirklichkeit zu benennen.

Diese »immergleichen Aspekte«, die in Bezug auf das Landpfarramt ausgewählt werden und damit seine (sprachliche) Wirklichkeit konstituieren, bilden das diskursive Inventar, das in der vorliegenden Arbeit aufgezeigt und nachvollzogen werden soll.

Die automatische Annahme von Sinn betrifft dabei auch die Inhalte, die zusammenhängend gezeigt bzw. miteinander wahrgenommen werden, denn wenn »bestimmte Sachverhalte zusammen präsentiert werden, werden sie auch für einander[sic!] relevant gehalten.«¹⁷ Grundlage hierfür ist eine »natürliche Kohärenzerwartung«¹⁸ bei der Textverarbeitung. Inhaltlich scheint diese Form der Sinn-Zuschreibung durch Kontext nahezu unbegrenzt und damit v.a. durch die Konvention geprägt zu sein¹⁹, grundsätzlich kann also jeder beliebige Inhalt mit jedem anderen Inhalt präsentiert und damit als wechselseitig füreinander relevant eingestuft werden. Werden Inhalte wiederholt zusammen präsentiert, entstehen Assoziationen als »längst erlernte Verknüpfungen psychischer Inhalte«.²⁰ Sie werden automatisch aktiviert, »wenn ein Teil der Assoziationskette aktualisiert wird«.²¹ Dabei entstehen – kurz gesagt – Stereotype²².

¹⁷ A. a. O., 66 [im Original als Absatz hervorgehoben], dort als Definition des Prinzips der Sinn-Induktion. Schiffer erläutert diese Überlegungen anhand eines Textes, in dem ein (mutmaßlicher) Zusammenhang zwischen Alkoholgenuss und Autounfällen hergestellt wird: »Es entsteht hier sinn-induktiv folgende Assertion: Kausalität zwischen Alkoholgenuss und Autounfall. [...] War tatsächlich Alkohol im Spiel, dann entspricht die Implikatur der Realität, war es nicht so, dann ist diese suggerierte Erklärung fehl am Platze und – obwohl es sich bei beiden Elementen um Tatsachen handelt – die Textaussage falsch.« (ebd.).

¹⁸ A. a. O., 59.

¹⁹ Vgl. ebd.

²⁰ A. a. O., 61.

²¹ Ebd. Basis für die Entstehung von Assoziationen sind wiederum Assertionen als ad-hoc Verknüpfungen zwischen den sprachlichen Elementen (vgl. a. a. O., 57, 62 und 101). Grundlage ist in jedem Fall »die Zusammenpräsentation disparater Reize« (a. a. O., 101).

²² Zur Begriffsklärung vgl. Schiffer: »Damit umschließt *Stereotyp* die Termini *Vorurteil* und *Cliché*, wobei der Begriff *Vorurteil* die zugrunde liegende erlernte wertende Einstellung betont, während das Lexem *Cliché* auf ein komplexeres Vorstellungsbild abzielt, das durch Rekurrenz auf etwas *Typisches* eine ganze Assoziationskette mitaktiviert. Stereotype können durch einzelne Worte ebenso aktualisiert werden wie durch Sätze und Implikationen.« (a. a. O., 39 [Hervorhebung im Original]).

Die stereotype Vorstellung vom »Landpfarramt« ist das Erkenntnisziel der vorliegenden Arbeit. Sie setzt sich aus dem Inventar zusammen, mit dem dieses Phänomen gängigerweise versprachlicht wird, und ist die Summe derjenigen Vorstellungen, die durch Wiederholung »zur Konvention«²³ geworden sind.

Solche stereotypen Vorstellungen erscheinen im Lauf der Zeit so selbstverständlich, dass sie mitunter mit der »Wirklichkeit« »verwechselt« werden können. Erst wenn das vertraute Diskursinventar bewusst wird, wird es als eine spezifische (sprachliche) Strukturierung der Wirklichkeit erkennbar, die zwar gegenwärtig gängig ist, zu der es aber durchaus Alternativen gibt:

»Doch unser Konzeptsystem ist kein Gebilde, dessen wir uns im Normalfall bewußt sind. Bei den meisten unkomplizierten Handlungen, die wir tagtäglich ausführen, denken und handeln wir nur mehr oder weniger automatisch nach bestimmten Leitlinien. Wie diese aber beschaffen sind, ist keineswegs offenkundig. Eine Möglichkeit, diese Leitlinien herauszuarbeiten, besteht darin, daß man die Sprache auf diesen Aspekt hin untersucht. Da Kommunikation auf dem gleichen Konzeptsystem beruht, nach dem wir denken und handeln, ist die Sprache eine wichtige Erkenntnisquelle dafür, wie dieses System beschaffen ist.«²⁴

Das bedeutet, dass es bei der vorliegenden Inventur nicht um eine sprachliche Analyse um ihrer selbst willen geht. Das sprachliche Inventar zu einem bestimmten Phänomen hängt unmittelbar mit der Wahrnehmung und der Erfahrung der Welt zusammen – »Leben in Metaphern«²⁵, so lässt sich mit Lakoff und Johnson formulieren. Denn Metaphern sind in ihrem Verständnis weit mehr als rhetorische Stilmittel, die in bestimmten Kontexten verwendet werden.

»Wir haben dagegen festgestellt, daß die Metapher unser Alltagsleben durchdringt, und zwar nicht nur unsere Sprache, sondern auch unser Denken und Handeln. Unser alltägliches Konzeptsystem, nach dem wir sowohl denken als auch handeln, ist im Kern und grundsätzlich metaphorisch. [...] Unsere Konzepte strukturieren das, was wir wahrnehmen, wie wir uns in der Welt bewegen und wie wir uns auf

²³ A. a. O., 101.

²⁴ LAKOFF/JOHNSON, *Leben*, 11–12. Vgl. hierzu z.B. die sog. »Röhrenmetapher«, die gängigerweise für die metaphorische Strukturierung von Kommunikation herangezogen wird (vgl. a. a. O., 18–19): »An Beispielen wie diesen ist es viel schwieriger zu erkennen, daß durch die Metapher irgend etwas verborgen wird, oder zu sehen, daß es sich überhaupt um eine Metapher handelt. Dies entspricht dem konventionellen Denken über Sprache so sehr, daß man sich manchmal nur schwer vorzustellen vermag, sie könnte mit der Realität nicht übereinstimmen.« (a. a. O., 19).

²⁵ LAKOFF/JOHNSON, *Leben*.

andere Menschen beziehen. Folglich spielt unser Konzeptsystem bei der Definition unserer Alltagsrealitäten eine zentrale Rolle.«²⁶

»Das Wesen der Metapher besteht darin, daß wir durch sie eine Sache oder einen Vorgang in Begriffen einer anderen Sache bzw. eines anderen Vorgangs verstehen und erfahren können.«²⁷

Die so verstandene Theorie der metaphorischen Konzepte oder konzeptuellen Metaphern²⁸ besagt zusammengefasst, dass Sprechen, Denken, Handeln, individuelle Erfahrungen und die jeweilige Kultur einander permanent prägen und wechselseitig beeinflussen:²⁹

»Sie [gängige Strukturmetaphern³⁰] sind in einer Kultur wie der unsrigen auf natürliche Weise entstanden; denn die Aspekte, die sie beleuchten, entsprechen

²⁶ A. a. O., 11.

²⁷ A. a. O., 13 [Hervorhebung im Original].

²⁸ »Deshalb ist, wann immer wir in diesem Buch von Metaphern [...] sprechen, das so zu verstehen, daß mit dem Begriff *Metapher* ein *metaphorisches Konzept* gemeint ist« (a. a. O., 14 [Hervorhebung im Original]). Zum Verständnis der konzeptuellen Metapher bei Lakoff und Johnson vgl. auch MARKUS BUNTFUSS, *Tradition und Innovation. Die Funktion der Metapher in der theologischen Theoriesprache* (Theologische Bibliothek Töpelmann 84), Berlin/New York 1997, 62–64. Angesichts der zunehmenden Bedeutung und Ausdifferenzierung, die das Nachdenken über die »Metapher« in der deutschsprachigen Forschungslandschaft erfährt, sei hier darauf hingewiesen, dass in der vorliegenden Arbeit die Begriffe »Konzept« und »Metapher« bzw. »metaphorisch« ausschließlich in diesem Sinn verwendet werden. Es ergibt sich damit ein weitgehend synonyme Gebrauch von »Konzept«, »Metapher« und Formulierungen wie »diskursive Vorstellung von...« u.ä. Zum Entwurf einer »*metaphorologischen Theologie*« (a. a. O., 225 [Hervorhebung im Original]) vgl. BUNTFUSS, *Tradition*. Für eine ausführliche Beschäftigung mit der Metapherntheorie in anderen Fachrichtungen vgl. z.B. MATTHIAS JUNGE (Hrsg.), *Metaphern und Gesellschaft*, Wiesbaden 2011 und MICHAEL B. BUCHHOLZ (Hrsg.), *Schwerpunktthema: Metaphernanalyse*, in: *Psychosozial* 37 Nr. 137 (2014) III.

²⁹ Vgl. z.B. Kemnitzer: »Vor, während und nach jedem Tun hat der Mensch immer [...] eine Idee, einen Denkansatz, eine ›Theorie‹, nach der er handelt. Sein Tun wiederum bewegt sie weiter, sie anpassend und verändernd. [...] Das tatsächliche Erleben wirkt in jedem Augenblick auf unser Kombinieren und Abstrahieren ein. Diese wiederum prägen stetig unser Sehen und Agieren.« (KONSTANZE EVANGELIA KEMNITZER, *Glaubenslebenslauf-Imaginationen. Eine theologische Untersuchung über Vorstellungen vom Glauben im Wandel der Lebensalter*, Leipzig 2013, 35–36). Zum Zusammenhang von Metapher und Erfahrung bzw. zu den empirischen Grundlagen der Metaphern vgl. LAKOFF/JOHNSON, *Leben*, 28–30.

³⁰ Vgl. z.B. die Strukturmetapher »*Zeit ist Geld*« (a. a. O., 15 [Hervorhebung im Original]): »Die Tatsache, daß wir *handeln*, als ob Zeit ein wertvolles Gut sei – eine begrenzte Ressource wie Geld –, hat ihre Entsprechung in der Art, wie wir mit Zeit *kognitiv umgehen*. Folglich verstehen und erfahren wir die Zeit als etwas, das aus-

ziemlich genau dem, was wir kollektiv erfahren, und die Aspekte, die sie verbergen, entsprechen unserer kollektiven Erfahrung recht wenig. Doch diese Metaphern gründen nicht nur in unserer physischen und kulturellen Erfahrung; sie wirken auch auf unsere Erfahrung und unsere Handlungen zurück.³¹

Der hochkomplexe Zusammenhang dieser permanenten Wechselwirkung ist im Einzelfall kaum zu entschlüsseln,³² so dass »eine nachweisbare 1:1-Relation zwischen Mediendarstellung und folgender Rezipienteneinstellung oder gar Handlung«³³ nicht anzunehmen ist. Demgegenüber scheint es »sinnvoller, von einem *Wahrnehmungsangebot* und allenfalls von einem *Wirkungspotenzial* auszugehen«³⁴, so dass jeder sprachlichen Darstellung ein »Aufforderungscharakter«³⁵ zugesprochen werden kann. Deshalb kann in Hinsicht auf das Landpfarramt beispielsweise davon ausgegangen werden, dass das gängige sprachliche Inventar und die kirchenpolitischen Entscheidungen rund um dieses Thema in einem engen Verhältnis zueinander stehen.³⁶ Diese diskursive Kraft einer sich permanent selbst stabilisierenden und reproduzierenden sprachlichen Strukturierung der erfahrbaren Wirklichkeit ist gerade deshalb von besonderem Interesse, weil sie leicht unterschätzt wird:

gegeben, verschwendet, kalkuliert, klug oder schlecht investiert, erspart oder veräußert werden kann.« (a. a. O., 16 [Hervorhebung im Original]).

³¹ A. a. O., 83.

³² Auch Lakoff und Johnson weisen darauf hin, dass sich im Einzelfall kaum unterscheiden lässt, welchen Anteil die Kultur und welchen Anteil die Erfahrung bei der Fundierung der Metapher hat (vgl. a. a. O., 28). Die Frage, wie der Zusammenhang von Denken, Reden und Handeln, von Sprache und (sozialer) »Wirklichkeit« exakt zu beschreiben ist, bleibt im Rahmen dieser Arbeit deshalb bewusst außen vor. Vgl. hierzu z.B. KARIN KUSTERLE, *Die Macht von Sprachformen. Der Zusammenhang von Sprache, Denken und Genderwahrnehmung (Sprache und Diskriminierung. Transdisziplinäre Genderstudien 4)*, Frankfurt am Main 2011, 65–81, dort unter Bezug auf die »Saphir-Whorf-Hypothese« und ihre kritische Diskussion. Zum Handlungscharakter von Sprache vgl. z.B. SCHIFFER, *Darstellung*, 34, dort unter Bezug auf Austin, Bühler, Rayfield, Habermas und Hunziker.

³³ A. a. O., 25. »Medien« bzw. »medial vermittelt« u.ä. ist im Anschluss an Schiffer im weitesten Sinn zu verstehen: »Medien als ›technische‹ Vermittler‹ zur Speicherung und Präsentation von Zeichensystemen« sind Bücher ebenso wie Videogeräte, Fernseher, Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Online-Datenübermittlung u.v.m.« (ebd.).

³⁴ Ebd. [Hervorhebung im Original].

³⁵ Ebd.

³⁶ »Da dieses vermeintliche Wissen politische Entscheidungen direkt beeinflusst, gewinnt die Aufgabe – nämlich das Zustandekommen der medialen Wirklichkeit des Islams vorzuführen – besondere Brisanz und Notwendigkeit.« (a. a. O., 54).

»Aussagen wie ›Lasst uns mit dem Reden aufhören und endlich handeln!‹ sowie ›Reden wir nicht nur, handeln wir lieber‹ bezeugen, dass der Handlungscharakter der menschlichen Sprache unterschätzt wird.«³⁷

Diese »Metaphern, in denen wir leben«³⁸, bilden Systeme, haben eine Struktur und sind einander zugeordnet.³⁹ Das bedeutet, dass sich bestimmte Grund-Metaphern ausmachen lassen, die im Konzeptsystem eine tragende Rolle spielen, es organisieren bzw. orientieren. Als solche zentralen Metaphern für den gesamtgesellschaftlichen Diskurs beschreiben Lakoff und Johnson z.B. die Strukturmetaphern »*Argumentieren ist Krieg*«⁴⁰ und »*Zeit ist Geld*«⁴¹, sowie die Orientierungsmetapher »*oben-unten*«.⁴² Die Grund-Metaphern, die eine tragende Bedeutung für das Inventar zum Landpfarramt haben, ihm eine Grund-Struktur bzw. Grund-Orientierung geben, können mit der vorliegenden Inventur der gängigen metaphorischen Konzepte ausfindig gemacht werden.

Ein festes Inventar metaphorischer Konzepte, das zur sprachlichen Strukturierung und damit zum Verstehen eines bestimmten Phänomens herangezogen werden kann, ist im Alltag unabdingbar, und zwar gleichermaßen auf gesellschaftlicher wie auf individueller Ebene. Es erfüllt »eine wichtige Funktion des Selbsterhalts – sprich Selbstdefinition«⁴³ und »gibt zudem Sicherheit in der Eindrucks- und somit Alltagsbewältigung.«⁴⁴ Diese Identitätsstabilisierung kann allerdings zu einem »*Teufelskreis*«⁴⁵ werden und die gängigen Metaphern und stereotypen Vorstellungen können »sich selbst erfüllende Prohezeiungen sein«⁴⁶; denn Konzepte werden immer wieder auf dieselbe Weise metaphorisch strukturiert und eben diese Strukturen erscheinen so selbstverständlich, dass sie nicht mehr überprüft und reflektiert werden und eine Suche nach Alternativen unterbleibt.⁴⁷ Mitunter wird der Rückgriff auf bekannte

³⁷ A. a. O., 34.

³⁸ Vgl. LAKOFF/JOHNSON, *Leben*.

³⁹ Vgl. a. a. O., 15–17.

⁴⁰ A. a. O., 12–14 [Hervorhebung im Original].

⁴¹ A. a. O., 15–17 [Hervorhebung im Original].

⁴² A. a. O., 22–26 [Hervorhebung im Original].

⁴³ SCHIFFER, *Darstellung*, 50.

⁴⁴ A. a. O., 53.

⁴⁵ A. a. O., 52 [Hervorhebung im Original].

⁴⁶ LAKOFF/JOHNSON, *Leben*, 179.

⁴⁷ »Ein bestehendes Gruppenstereotyp reproduziert leicht den immer gleichen Fehler, dass nämlich vor allem *bekannte* Sachverhalte wahrgenommen und diese als ursächlich mit dieser Gruppe verbunden interpretiert werden, obwohl die Kausalitäten ganz woanders zu suchen wären. [...] Die unbewusste Suche nach zu Bestätigendem, das in bereits vorhandene Ordnungs-Kategorien eingebaut werden kann, steuert dabei die Wahrnehmung des Rezipienten.« (SCHIFFER, *Darstellung*, 50 [Hervorhebung im Original]). Vgl. ähnlich bei LAKOFF/JOHNSON, *Leben*, 179.

sprachliche Formen so zu einer Variante von »Konfliktvermeidungsstrategien«⁴⁸ und das Ergebnis ist eine

»Schweigesimalte, [...] die das Faktum betont, dass Menschen aus Isolationsfurcht zur verstärkten Wiedergabe öffentlich konformer Meinungsäußerungen neigen und andere Äußerungen unterlassen. [...] Beides spielt sich im Bereich des Unbewussten ab. Hieraus entsteht eine blockierte Kommunikation.«⁴⁹

Eine Inventur zur sprachlichen Verfasstheit des Landpfarramtes kann helfen, diese Mechanismen bewusst zu machen und dadurch einen konstruktiven Umgang mit ihnen zu ermöglichen.

2. SPRACHWISSENSCHAFT ALS NACHBARDISZIPLIN DER PASTORALTHEOLOGIE

Für die vorliegende Arbeit ist die Sprachwissenschaft eine »Hilfswissenschaft«⁵⁰ im besten Sinn, denn die Arbeit ist durchgehend am praktisch-theologischen Erkenntnisgewinn orientiert: Aus den verschiedenen linguistischen Ansätzen wird jeweils das übernommen, was für die spezifische Fragestellung weiterführend ist.⁵¹ In Hinsicht auf die Verwendung der linguistischen Terminologie folgt die Arbeit damit Schiffer, die festhält, dass »zum Teil die linguistische Theorie und Terminologie in den Hintergrund tritt zugunsten

⁴⁸ SCHIFFER, Darstellung, 52.

⁴⁹ A. a. O., 51 [Hervorhebung im Original], dort unter Bezug auf Noell-Neumann.

⁵⁰ Zum Verständnis der »Hilfswissenschaft«, das sich im Anschluss an Thurneysen von einer Abwertung der jeweiligen Bezugsdisziplin abgrenzt, vgl. KLAUS RASCHZOK, Art. Thurneysen, Eduard (1888–1974), in: TRE, Berlin/New York 2002, 524–527, hier 525. Zur Bezugnahme auf Nachbardisziplinen und die Vielfalt der Wissensbestände zum Zweck des praktisch-theologischen Erkenntnisgewinns vgl. auch DERS., Modeerscheinung oder Wahrnehmungszugewinn? Diskurse praktischer Theologie, in: VF 54 (2009) 2, 75–87, hier 78, dort unter Bezug auf Albrecht. Vgl. im Anschluss daran auch KEMNITZER, Glaubenslebenslauf, 37. Für ein entsprechendes Verständnis der Pastoraltheologie vgl. z.B. Steck: »Die Fülle der Aspekte, die die praktische Wirklichkeit des Pfarrberufs seiner theoretischen Darstellung aufgibt, verbindet sich in der Pastoraltheologie mit einer Mehrschichtigkeit der Perspektive.« (WOLFGANG STECK, Der Pfarrer zwischen Beruf und Wissenschaft. Plädoyer für eine Erneuerung der Pastoraltheologie (Theologische Existenz heute 183), München 1974, 54).

⁵¹ Vgl. auch den Ansatz bei Schiffer: »Die theoriebildenden Arbeiten zum Untersuchungsgegenstand Mediensprache sind sehr heterogen. [...] Je nach Untersuchungsziel und Gegenstand scheint es geboten, einen passenden Ansatz zu konstruieren. [...] Trotz des erheblichen Aufwands, den eine erkenntnistheoretisch orientierte Arbeit mit sich bringt, dominiert im Analyseteil die angewandte Forschung.« (SCHIFFER, Darstellung, 31).

allgemein verständlicher Begrifflichkeiten.«⁵² Konkret bedeutet das beispielsweise, dass für die Prozesse der Sinn-Induktion in der Regel zusammenfassend der weite Begriff der »Implikation« im Sinn von »Folgerungsbeziehungen«⁵³ verwendet wird. Ein weiterer Effekt dieser spezifischen, am Erkenntnisgewinn orientierten Ausrichtung der Analyse ist, dass in der vorliegenden Arbeit – abweichend vom Usus in sprachwissenschaftlichen Arbeiten – alle Formen der Hervorhebung, die sich in den Originaltexten finden (kursiv, gesperrt usw.), zu Gunsten der Lesefreundlichkeit einheitlich kursiv wiedergegeben werden.

Die vorliegende Untersuchung ist aber nicht nur eine Arbeit über Sprache, die mit sprachwissenschaftlichen Mitteln arbeitet, sie ist auch und zu allererst selbst Sprache, auch die Inventur zur sprachlichen Verfasstheit ist notgedrungen sprachlich verfasst. Das bedeutet, dass alle sprachlichen Phänomene, die untersucht werden, sich auch in der Untersuchung selbst wiederfinden.⁵⁴ Auch die vorliegende Arbeit – nein: Ich, die ich die Arbeit schreibe – kommt nicht ohne Agens-Schwund aus.⁵⁵ Auch ich verwende Passivformulierungen teils als »höfliche Form des ›Jemandem-nicht-zu-nahe-Tretens‹«⁵⁶, teils weil die konkret handelnden Personen im Rahmen dieser Arbeit tatsächlich nicht auszumachen sind. »Dem Dilemma der Markierung [...] entgeht auch die vorliegende Arbeit nicht«⁵⁷ und stabilisiert damit eben jene metaphorischen Konzepte, die sie analysieren und damit hinterfragen will.

Die dargestellten Grundannahmen und Methoden der Analyse können also zugleich Grundannahmen und Methoden zur Analyse der Analyse sein. Der

⁵² Ebd.

⁵³ Vgl. Art. Folgerungsbeziehungen (o.V.), in: HADUMOD BUSSMANN (Hrsg.), Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart 2008, 194–195. Verstanden also »als Sammelbezeichnung für alle Arten von logischen und intuitiven Schlüssen, die aus einer bestimmten Äußerung ableitbar und Gegenstand logischer und/oder semantischer Beschreibung sind.« (ebd.). Ähnlich von Polenz: »Das [...] *Mitbedeutete* (Implizierte) besteht dann in dem, was im komprimierten Ausdruck dieses Satzes ganz selbstverständlich ergänzt werden kann«. (VON POLENZ, Satzsemantik, 304 [Hervorhebung im Original]).

⁵⁴ Vgl. hierzu auch von Polenz: »Die meisten der hier sprachkritisch bemängelten Ausdrucksweisen sind leider auch im Text dieses Buches anzutreffen.« (a. a. O., 346).

⁵⁵ Vgl. von Polenz: »Diese ›Deutsche Satzsemantik‹ will – nein: Der Verfasser dieses Buches will sprachkritisch dazu beitragen, daß die Sprachbenutzer [...] sich der deutschen Sprache kritischer bewußt werden, vor allem ihres modischen Stilmittels des komprimierten und uneigentlichen Ausdrucks, die uns – nein: mit denen wir selbst uns die konkrete Wirklichkeit menschlichen Handelns systematisch fremden.« (a. a. O., 187). Zur selbstkritischen Perspektive auf sprachwissenschaftliche Texte vgl. auch a. a. O., 193.

⁵⁶ A. a. O., 183.

⁵⁷ SCHIFFER, Darstellung, 227.

Diskurs wird fortgeschrieben, indem er analysiert wird – ein Heraustreten gibt es nicht.

In diesen Zusammenhang gehört der Hinweis zur Sprache der Arbeit in Hinsicht auf die Genderthematik: Es werden durchgehend Formulierungen verwendet, in denen beide Geschlechter benannt sind (»Pfarrerinnen und Pfarrer«, »Pfarrer, Pfarrerin«, »Pfarrperson«)⁵⁸. Diese Entscheidung fällt aufgrund einer Vorvermutung, die sich im Lauf der Arbeit bestätigt hat: »Landpfarrerinnen und Landpfarrer« sind im Diskursinventar hinsichtlich der sprachlichen Strukturierung v.a. »Landpfarrer«. Auch an diesem Punkt ist die Sprache der Analyse also zugleich eine Verortung der Analyse im analysierten Diskursinventar. Die Frage, wie sich diese sprachliche Strukturierung zum biologischen Geschlecht, der individuellen Performance o.ä. verhält, bleibt im Rahmen dieser Arbeit bewusst außen vor.⁵⁹ Sie spielt nur dort eine Rolle, wo sie in den untersuchten Beiträgen angesprochen wird.

3. ERKENNTNISINTERESSE

Die Arbeit steht in der Tradition der kulturwissenschaftlich profilierten Praktischen Theologie⁶⁰ und will durch die sprachwissenschaftliche Perspektive einen Beitrag zur »kritische[n] Diskursbetrachtung«⁶¹ leisten. Das Erkenntnisinteresse ist es, die sprachlich konstituierte Wirklichkeit vom Landpfarramt

⁵⁸ Vgl. INGRID SAMEL, Einführung in die feministische Sprachwissenschaft, Berlin ²2000, 71–73. Auf die verschiedenen Möglichkeiten der Kurzformen als Alternative zur Beidbenennung (»PfarrerInnen«, »Pfarrer/innen« u.ä., vgl. a. a. O., 77–82) wird zu Gunsten der besseren Lesbarkeit verzichtet.

⁵⁹ Es sei auf die umfassenden wissenschaftlichen Untersuchungen verwiesen, die zu diesem Themenfeld bereits vorliegen, im Bereich der Praktischen Theologie z.B. auf SIMONE MANTEI/REGINA SOMMER/ULRIKE WAGNER-RAU (Hrsg.), Geschlechterverhältnisse und Pfarrberuf im Wandel, Stuttgart (Praktische Theologie heute 128) 2013 und KRISTIN BERGMANN, URSULA KRESS u. THOMAS SCHOLLAS, Das Pfarramt plural und geschlechtergerecht gestalten. Ein gleichstellungspolitischer Impuls zur Debatte um die Zukunft von Pfarrberuf und Pfarrhaus, in: DtPfrBl 114 (2014) 10, 594–596. Für die sprachwissenschaftliche Perspektive vgl. z.B. KUSTERLE, Macht, SAMEL, Einführung und von POLENZ, Satzsemantik, 151–155.

⁶⁰ Zur Bedeutung der kulturwissenschaftlichen Perspektive für die Praktische Theologie vgl. RASCHZOK, Modeerscheinung und im Anschluss daran die Darstellung bei Kemnitzer (vgl. KEMNITZER, Glaubenslebenslauf, 36–37).

⁶¹ SIEGFRIED JÄGER, Vorwort. In: SCHIFFER, SABINE: Die Darstellung des Islams in der Presse. Sprache, Bilder, Suggestionen. Eine Auswahl von Techniken und Beispielen, Würzburg 2005 (Bibliotheca Academica. Reihe Orientalistik 10), 9, hier 9. Zur Einordnung der Arbeit vgl. auch PETER AUER, Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern, Berlin/Boston ²2013, 245. Der Begriff »Diskurs« wird im Rahmen dieser Arbeit in einem weiten Sinn verwendet, nämlich »im Sinne einer aufeinander bezogenen, oft auch institutionell zusammenhängenden Menge von Texten/Äußerungen« (a. a. O., 240).

zu analysieren; denn um das Landpfarramt kommunizierbar und verstehbar zu machen, muss dieses Phänomen sprachlich strukturiert und begrenzt werden, müssen bestimmte Aspekte gezeigt und viele andere ausgeblendet werden. Ziel der Arbeit ist deshalb, die Metaphern aufzuzeigen, die für eben diese sprachliche Strukturierung des Landpfarramtes herangezogen werden.

Weil dieser Prozess von Zeigen und Ausblenden eine starke Tendenz hat, sich selbst zu stabilisieren und die spezifische sprachlich konstituierte Wirklichkeit mit einer faktisch gegebenen Wirklichkeit gleichzusetzen, geht es ferner darum, die sprachlichen Mittel aufzuzeigen, mit denen die gegenwärtig gängige metaphorische Strukturierung des Landpfarramtes als selbstverständlich vorausgesetzt und plausibilisiert wird.

Dabei wiederum werden dann auch die diskursiven Grund-Vorstellungen erkennbar, also solche impliziten Grund-Metaphern, die das System der Konzepte organisieren und das Inventar »tragen«, ohne explizit im Mittelpunkt zu stehen.

Ein Bewusstsein für diese sprachlich vermittelten Prozesse ist die Grundlage, alles zu prüfen – und das Gute zu behalten.⁶² Denn aus der Einsicht, dass es sich um eine spezifische sprachliche Wirklichkeit handelt, die zwar gängig ist, aber dennoch eine partielle Strukturierung komplexer Phänomene darstellt, folgt die Einsicht, dass eben diese Struktur weder notwendig noch alternativlos ist. Im Gegenteil: Das Inventar, das gegenwärtig häufig zur sprachlichen Strukturierung des Landpfarramtes herangezogen wird, ist eine spezifische Auswahl der wahrnehmbaren Wirklichkeit, die selbstverständlich erscheint, weil sie Konvention geworden ist. Sie kann aber potentiell unbegrenzt verändert und neu bewertet werden.⁶³ Unter der Voraussetzung, dass ein Zusammenhang besteht zwischen Denken, Reden und Handeln, kann hier eine neue Freiheit entstehen, und zwar sowohl auf der Ebene der Theoriebildung wie auch in Hinsicht auf das konkrete Leben und Arbeiten von Pfarrern und Pfarrerinnen auf dem Land; auf individueller Ebene ebenso, wie wenn es darum geht, einander »neu begegnen zu können«⁶⁴.

Ziel der Arbeit ist somit, einen praktisch- bzw. pastoraltheologischen Beitrag zu leisten, der in den konkreten kirchlichen Vollzügen (nämlich den Bei-

⁶² Vgl. 1 Thess 5, 21.

⁶³ Vgl. hierzu Schiffer: »Die Suggestion, dass die Welt einfach zu begreifen sei und es einfache Lösungen für vorhandene Probleme gebe, trägt ihren Teil zum Mythos vom So-Sein der Welt bei – und täuscht darüber hinweg, dass es sich lediglich um ein So-Scheinen handelt.« (SCHIFFER, Darstellung, 52). Vgl. z.B. auch Lakoff und Johnson zur (scheinbar selbstverständlichen) Strukturmetapher »Zeit ist Geld« (vgl. LAKOFF/JOHNSON, Leben, 15–17). Vgl. hierzu auch die Unterscheidung von »Ästhetik« und »Anästhetik« bei Kemnitzer (vgl. KEMNITZER, Glaubenslebenslauf, 28, dort im Anschluss an Welsch) und das daran anschließende Erkenntnisziel, die »Variabilität der Vorstellungen« (a. a. O., 29) zu entdecken und »kritisches Imaginieren zu trainieren.« (a. a. O., 30).

⁶⁴ SCHIFFER, Darstellung, 228.

trägen zum Landpfarramt) gründet, diese reflektiert und damit wiederum einen Gewinn für die kirchliche und pastorale Praxis beisteuert.⁶⁵ Die Einsichten zum Landpfarramt, die hier gewonnen werden, haben dabei exemplarischen Charakter und stellen einen allgemeinen pastoraltheologischen bzw. praktisch-theologischen Erkenntnisgewinn dar.⁶⁶

Der Erkenntnisgewinn der Inventur hat vor diesem Hintergrund auch ekklesiologische Implikationen, und zwar in mehrfacher Hinsicht. So gehört zu den Grundannahmen der Arbeit, dass die sprachliche Wirklichkeit eine Bedeutung hat für die Fragen von Identität, Gruppenzugehörigkeit und für die Stabilisierung des (Gruppen- und je eigenen) Selbstverständnisses. Das sprachliche Inventar rund um die Schnittstelle von Pfarrberuf und Gemeinde bzw. Kirche auf dem Land sagt somit etwas aus über die diskursive Vorstellung vom Wesen und von der Identität der Kirche und – insofern »wir« Teil der Kirche sind⁶⁷ – über unser Selbstverständnis.

Dieses Selbstverständnis wiederum hat Konsequenzen: Die bisherigen Überlegungen haben deutlich gemacht, dass nicht nur durch die inhaltlichen Ergebnisse von Tagungen und Konferenzen Kirchenpolitik betrieben wird, sondern auch durch die Art, wie bei diesen Veranstaltungen über die Phänomene Landkirche und Landpfarramt gesprochen wird. Die vorliegende Arbeit kann damit auch einen Beitrag dazu leisten, die Kirchenpolitik »zwischen den Zeilen«⁶⁸ erkennbar zu machen.

Eine Inventur ist in diesem Sinn eine große Chance – sie hat aber auch klare Grenzen. So geht es in dieser Arbeit an keiner Stelle um die Intention der Autorinnen und Autoren oder um die Frage, was sie damit »eigentlich« gemeint oder beabsichtigt haben könnten.⁶⁹ Der Ansatz und die Methoden, die

⁶⁵ Zu einem solchen Verständnis von Praktischer- und Pastoraltheologie vgl. z.B. WOLFGANG STECK, *Praktische Theologie. Horizonte der Religion. Konturen des neuzeitlichen Christentums. Strukturen der religiösen Lebenswelt* (Theologische Wissenschaft. Sammelwerk für Studium und Beruf 15.1), Stuttgart 2000, 98–99, DERS., *Pfarrer*, 56 und KEMNITZER, *Glaubenslebenslauf*, 34–36.

⁶⁶ Vgl. hierzu Wild in Bezug auf das Thema »Stellenteilung«: »Die Grundthese lautet also: Aus dem Blickwinkel des Teildienstes, dem die Funktion eines Brennglases zugemutet wird, eröffnet sich eine verschärfte Sichtweise auf das Berufsbild einer Pfarrerin und eines Pfarrers.« (WILD, *Teildienst*, 16). Vgl. auch Kapitel II. 1.5.1.

⁶⁷ Vgl. hierzu in anderem Zusammenhang z.B. Hermelink: »Die kirchliche Kultur (d.h. nicht: einzelne Personen oder Gruppen, sondern alle, wir alle!)« (JAN HERMELINK, *Von der Kirche des Wortes zur Kirche der Selbstbefragung. Einige kirchentheoretische Rückfragen*, in: STEFAN BÖLTS/WOLFGANG NETHÖFEL (Hrsg.), *Pfarrberuf heute. Befragungen und Studien zum Pfarrberuf* (Netzwerk Kirche 5), Berlin 2010, 295–311, hier 300).

⁶⁸ Vgl. VON POLENZ, *Satzsemantik*, 342.

⁶⁹ So auch bei Schiffer (vgl. SCHIFFER, *Darstellung*, 38). Vgl. hierzu auch CHRISTIAN MÖLLER, *Entdeckung der Ortsgemeinde. Plädoyer für die Ortskirche als Primargestalt der evangelischen Kirche. Vortrag am Rheinischen Pfarrerinnen und Pfarrer-*

in der vorliegenden Arbeit verwendet werden, sind für diese Fragestellung eindeutig nicht geeignet, sie ist vor dem Hintergrund der beschriebenen Grundannahmen aber auch »nicht von Interesse, da das Zustandekommen medialer Wirklichkeiten primär als Produkt eines *selbststeuernden Prozesses* verstanden wird.«⁷⁰ Es geht also ausdrücklich nicht um die »Suche nach einem vermeintlichen Drahtzieher hinter bestimmten Darstellungen.«⁷¹

Deshalb bleibt im Folgenden auch die Frage nach der Verantwortung für das Diskursinventar außen vor, statt dessen »begründen wir uns an dieser Stelle damit, das Endprodukt der Textproduktion als Wahrnehmungsangebot zu beschreiben.«⁷² Allerdings kann die Inventur m.E. durchaus einen Beitrag dazu leisten, auf die je eigene Verantwortung bei Sprachproduktion und -rezeption aufmerksam zu machen.⁷³

Zu den Grundannahmen der Arbeit gehört, dass ein Zusammenhang besteht zwischen erfahrener Wirklichkeit und Sprache, zwischen Reden, Denken und Handeln. Eine mögliche Suche nach der »Wahrheit« hinter der sprachlichen Darstellung, die Frage »ob das denn wirklich so ist«, oder »der Realität vor Ort entspricht« u.ä., bleibt demgegenüber bewusst außen vor. Wie sich der Zusammenhang von erfahrener Wirklichkeit und sprachlicher Strukturierung im Einzelfall darstellt, bleibt dem Urteil der Leserinnen und Leser überlassen. Hinsichtlich der Frage nach der »Wirklichkeit« kann die folgende Untersuchung nur auf die mögliche »Verwechslung« der spezifischen sprachlich strukturierten Wirklichkeit mit einer scheinbar faktisch gegebenen Wirklichkeit aufmerksam machen.⁷⁴

Zu den Eigenarten einer Inventur gehört schließlich, dass sie nur den Ist-Zustand erfassen kann – zu den Eigenarten von Stereotypen, Assoziationsketten und gängigen konzeptuellen Metaphern gehört dagegen, dass sie in der Regel nicht durch einmalige Formulierungen geprägt werden, sondern über einen langen Zeitraum zur Konvention geworden sind. Die Frage nach der historischen Entwicklung der einzelnen Vorstellungen zum Landpfarramt wäre deshalb m.E. sehr lohnenswert, würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit deutlich übersteigen, so dass auch dieses Erkenntnisinteresse außen vor bleiben muss.⁷⁵

tag 2010 am 15. November 2010 in Bonn; online verfügbar unter: <http://www.aufbruch-gemeinde.de/download/Moeller10.11.15.pdf> (16.04.16), 4.

⁷⁰ SCHIFFER, Darstellung, 54 [Hervorhebung im Original].

⁷¹ A. a. O., 52.

⁷² A. a. O., 66.

⁷³ Auch Schiffer geht von einer Verantwortung der Beteiligten aus (vgl. ebd., dort unter Bezug auf die Nominationsforschung). Allein schon aus methodischen Gründen kann im Rahmen dieser Arbeit aber nicht geklärt werden, wer im Einzelfall welche konkrete Verantwortung hat (vgl. ebd.).

⁷⁴ Vgl. a. a. O., 12.

⁷⁵ Vermutlich wäre das 19. Jh. für eine historisch ausgerichtete Untersuchung zur sprachlichen Verfasstheit des Landpfarramtes besonders aufschlussreich (vgl.

Überwiegend außen vor bleibt außerdem die Suche nach neuen »Geschäftsmodellen« und die Frage nach »Verbesserungen am Sortiment«. Beides ist nicht die primäre Aufgabe einer Inventur. Im Sinn der beschriebenen Grundannahmen wird vorerst davon ausgegangen, dass jedes metaphorische Konzept und jede stereotype Vorstellung einen bestimmten Sinn hat und eine bestimmte Funktion für die Identität der Menschen und der Bezugsgruppen erfüllt – und insofern ihr Recht hat. Ob sich diese spezifische Funktion in Hinsicht auf die je eigene pastorale Existenz langfristig als weiterführend und konstruktiv bewährt, kann und soll hier nicht beurteilt werden.

Dennoch würde ein rein deskriptives Interesse zu kurz greifen. Im Verlauf der Untersuchung werden bestimmte Grundkonzepte erkennbar, die zwar kaum explizit thematisiert werden, die aber tragende Bedeutung für das Konzeptsystem haben, beispielsweise eine spezifische und gegenwärtig gängige Vorstellung vom »Menschen«, von der »Kirche« und von »Gott«. ⁷⁶ Vor diesem Hintergrund kann und muss im Anschluss an die Inventur die Frage gestellt werden, ob die gegenwärtig dominanten Konzepte aus (pastoral-)theologischer und ekklesiologischer Perspektive weiterführend und sinnvoll sind. Im Kapitel »Ergebnis und Ausblick« haben deshalb einige Überlegungen ihren Ort, wie an den Grundkonzepten, den Bruch- und Leerstellen des gegenwärtigen Diskurses weitergedacht werden kann. ⁷⁷

Hier endet die deskriptive Grundorientierung der Arbeit und hier stößt auch das Leitmotiv der Arbeit, die »Inventur«, an seine Grenzen. Es ist ohnehin eine Metapher »auf der Schwelle« ⁷⁸: Einerseits ist sie Teil des Diskurses, denn sie reproduziert die ökonomisch-funktionale Logik, die sich in vielen Texten abzeichnet. Andererseits eröffnet sie eine »Bestandsaufnahme«, die es

CHRISTEL KÖHLE-HEZINGER, Pfarrvolk und Pfarrersleut, in: MARTIN GREIFFENHAGEN (Hrsg.), *Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*, Stuttgart 1984, 247–276, hier 247), vgl. hierzu beispielsweise WILHELM BAUR, *Das deutsche evangelische Pfarrhaus. Seine Gründung, seine Entfaltung und sein Bestand*, Bremen ¹1896 und CARL BÜCHSEL, *Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen*, Berlin 1861, auf den auch Fechtner Bezug nimmt (vgl. KRISTIAN FECHTNER, *Pfarramt auf dem Lande. Pastoraltheologische Notizen zur »Örtlichkeit« des Ortes*, in: REGINA SOMMER/JULIA KOLL (Hrsg.), *Schwellenkunde – Einsichten und Aussichten für den Pfarrberuf im 21. Jahrhundert. Ulrike Wagner-Rau zum 60. Geburtstag*, Stuttgart 2012, 205–217, hier 206–207). Fechtner verweist auch auf die prägende Kraft, die belletristische Texte wie beispielsweise von Goethe und Voß haben (vgl. a. a. O., 205–206). Eine m.E. sehr erhellende Darstellung über die historische Entwicklung der Vorstellungen rund um das Pfarrhaus liefert Janz (vgl. OLIVER JANZ, *Das evangelische Pfarrhaus*, in: ETIENNE FRANCOIS/HAGEN SCHULZE (Hrsg.), *Erinnerungsorte* (3), München 2002, 221–238).

⁷⁶ Vgl. Kapitel III.

⁷⁷ Die Arbeit will in diesem Sinn auch bewusst den Dialog mit der Dogmatik pflegen (vgl. RASCHZOK, *Modeerscheinung*, 86).

⁷⁸ Vgl. ULRIKE WAGNER-RAU, *Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels*, Stuttgart 2009.

(zumindest vorübergehend) ermöglicht, einen Schritt zurückzutreten und Abstand zu nehmen von der allgemeinen »Betriebsamkeit«, die im Nachdenken über das Landpfarramt ebenfalls zum Grundinventar gehört.⁷⁹ So ist die »Inventur« ihrerseits eine konzeptuelle Metapher, die dazu dient, eine komplexe Wirklichkeit handhabbar und kommunizierbar zu machen.⁸⁰

4. STAND DER FORSCHUNG

Das Ziel der Arbeit ist eine Inventur zur sprachlichen Verfasstheit des Landpfarramtes. Dieses wird im Folgenden als eine ontologische Metapher verstanden, die durch andere Metaphern sprachlich strukturiert wird⁸¹, und eben diese sprachlich konstituierte Wirklichkeit ist der Gegenstand der Untersuchung. Zugespitzt formuliert kann somit die gesamte Arbeit als Forschungsüberblick verstanden werden, weil sie diejenigen Beiträge (oder jedenfalls eine umfangreiche Auswahl dieser Beiträge), die sich mit dem betreffenden Thema beschäftigen, zum Gegenstand hat. Gleichzeitig ist sie im Sinne der Fortschreibung des Diskurses durch die Analyse selbst Teil der »Beiträge« und unmittelbar an diese angebunden.

Was die Fragestellung bzw. das Erkenntnisinteresse angeht, steht die Arbeit solchen Beiträgen nahe, die sich mit pastoraltheologischen und/oder ekklesiologischen »Leitbildern« u.ä. beschäftigen.⁸² Inhaltlich bewegt sich die Untersuchung an der Schnittstelle zweier Themenfelder, die im innerkirchlichen Diskurs Hochkonjunktur haben: »Kirche auf dem Land« und »Pfarrberuf«. Zum Thema »Kirche auf dem Land« gibt es neben aktuellen Veröffentlichungen, die (in Auswahl) die Materialbasis für die vorliegende Arbeit bilden,⁸³ auch zahlreiche Tagungen, Initiativen u.ä.⁸⁴ Unter den Beiträgen zur

⁷⁹ Vgl. zu beiden Beobachtungen Kapitel III. 3.

⁸⁰ Zum entsprechenden Verständnis von wissenschaftlicher Theoriebildung vgl. KEMNITZER, Glaubenslebenslauf, 25–27.

⁸¹ Zur ontologischen Metapher vgl. LAKOFF/JOHNSON, *Leben*, 35–39; vgl. auch die Darstellung in Kapitel I. 6.

⁸² Vgl. z.B. KERSTIN MENZEL, *Pfarrerinnen und Pfarrer im ländlichen Raum und ihre Kirchenbilder. Eine Reflexion pastoraler Praxis im kirchlichen Umbruch*, in: BIRGIT WEYEL/PETER BUBMANN (Hrsg.), *Kirchentheorie. Praktisch-theologische Perspektiven auf die Kirche* (Veröffentlichungen der wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie 41), Leipzig 2014, 167–188, dort insbesondere die Überlegungen zum Verständnis der »Bilder« (vgl. a. a. O., 170–171). Vgl. außerdem GUNTHER SCHENDEL, »Anhaltspunkt« und »gläsernes Haus«. Empirische Ergebnisse zur öffentlichen Wahrnehmung des evangelischen Pfarrhauses, in: PTh 104 (2015) 6, 203–220, der zwischen »generalisiertem Bild« und »konkretem Pfarrhaus« (a. a. O., 219) unterscheidet.

⁸³ Vgl. ergänzend z.B. THOMAS GUBA, *Willkommen auf dem Land... Das Thema ländlicher Raum ist in der kirchlichen Wirklichkeit angekommen*, in: DtPfrBl 115 (2015) 7, 377–382.

»Kirche auf dem Land« ist ein Buch aus katholischer Perspektive⁸⁵ m.E. besonders bemerkenswert: Hoyer macht das »Verweilen«, die »Verletzlichkeit« und das »Sich-vor-Ort-aussetzen« (»exposure«) zur Grundlage ihrer Arbeit, hebt sich damit methodisch von anderen Veröffentlichungen ab⁸⁶ und eröffnet m.E. eine neue Perspektive auf die gängigen Konzepte vom »Land«.⁸⁷ Für die vorliegende Arbeit war Hoyers Buch deshalb eine wichtige Inspiration – konkreten Eingang in die Arbeit finden ihre inhaltlichen Überlegungen allerdings selten.⁸⁸ Es handelt sich um einen Beitrag aus katholischer Perspektive und in Hinsicht auf das Amtsverständnis scheint es nicht ratsam, hier vorschnell Inhalte zu übernehmen. Davon unabhängig ist bei der Lektüre von Hoyers Buch m.E. die Vermutung naheliegend, dass vieles übertragbar ist – dem nachzugehen wäre allerdings eine eigene Arbeit wert.⁸⁹

⁸⁴ Exemplarisch sei hier auf folgende Tagungen hingewiesen: »Auf dem Lande wird es licht. Demografischer Wandel als Chance für Kirchen und Kommunen im Ländlichen[sic!] Raum«, 14.-15.11.2013 in Bad Herrenalb; »Land in Sicht«. Symposium zu Fragen der »Kirche auf dem Land« in Bad Alexandersbad«, 18.-20.6.2013; erste ökumenische Landkonferenz: »Auf geht's Land«, 22.-23.4.2016 in Niederalteich. Vgl. auch <http://www.theologie.uni-greifswald.de/ieeg/forschung/kirche-in-laendlichen-raeumen.html> (23.12.2015) und http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/reformprozess/kirche_in_der_flaeche.html (15.04.2016), vgl. dort insbesondere die Tagungen der »Land-Kirchen-Konferenz« 2011, 2012, 2013 und 2015. Auch Guba weist auf verschiedene Initiativen in Nordostbayern hin (vgl. THOMAS GUBA, Bei uns »winselt« jeder zwei Mal. Gedanken zur Kirche in ländlichen Räumen Nordostbayerns, in: KELGB (2013) 7, 111–112, hier 112).

⁸⁵ Für Beiträge aus katholischer Perspektive vgl. außerdem FRANZ SCHREGLE, Pastoral in ländlichen Räumen. Wegmarkierung für eine landschaftliche Seelsorge (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 77), Würzburg 2009 und RAINER BUCHER, Priester und Laien in neuen Gegenden. Eine katholische Perspektive zur Kirche an ländlichen Orten, in: MARTIN ALEX/THOMAS SCHLEGEL (Hrsg.), Mittendrin! Kirche in peripheren ländlichen Regionen (Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung (BEGB) 21), Neukirchen-Vluyn 2014, 119–135.

⁸⁶ Zum Vorgehen im Einzelnen vgl. BIRGIT HOYER, Seelsorge auf dem Land. Räume verletzbarer Theologie (Praktische Theologie heute 119), Stuttgart 2011, 54–88.

⁸⁷ »Verletzbarkeit von Kirche und Theologie heißt, sich als Kirche und Theologie von den Veränderungen z.B. ländlicher Räume und ihrer BewohnerInnen verstören lassen und Räume aufzubauen, die verstören. In der Verstörung, im Verstört-Sein und der Verdichtung dieser Erfahrung kann Abduktion, der überraschende Schluss, das Neue sich ereignen.« (a. a. O., 346).

⁸⁸ Anders bei MARTIN WRASMANN, Kirche vor Ort – Land in Sicht, in: THOMAS SCHLEGEL/MARTIN ALEX (Hrsg.), Leuchtfeuer oder Lichternetz. Missionarische Perspektiven für ländliche Räume, Neukirchen-Vluyn 2012, 75–92. Auch hierbei handelt es sich um einen Beitrag aus katholischer Perspektive, der diese jedoch bewusst als ökumenische Perspektive in den evangelischen Diskurs einbringt. Hier kann m.E. davon ausgegangen werden, dass der Verfasser Aspekte thematisiert, die er in Hinsicht auf die evangelische Kirche für relevant bzw. übertragbar erachtet.

⁸⁹ Vgl. Kapitel III. 5.

Das Thema »Pfarrberuf« ist in der praktisch-theologischen Theoriebildung ungebrochen aktuell.⁹⁰ Unter den akademischen⁹¹ Entwürfen sind hier insbesondere Wagner-Rau⁹², Klessmann⁹³ und Karle⁹⁴ zu nennen; auch Hermelink hat seine bisherigen Beiträge zur Pastoraltheologie aktuell neu gesammelt und herausgegeben.⁹⁵ Insofern pastorales Leben und Arbeiten auch eine Frage der kirchlichen Orte ist, ist außerdem auf Pohl-Patalong hinzuweisen,⁹⁶ daneben findet sich eine Vielzahl von kleineren Veröffentlichungen.⁹⁷ Die kirchenamtliche Auseinandersetzung mit dem Pfarrberuf ist ebenso lebendig⁹⁸ wie die berufsständische.⁹⁹ Darüber hinaus lässt sich eine (wieder zunehmende) Be-

⁹⁰ Einen ausführlichen Überblick über die Geschichte der Pastoraltheologie und die verschiedenen Traditionen bieten Pohl-Patalong und Klessmann (vgl. UTA POHL-PATALONG, Pastoraltheologie, in: CHRISTIAN GRETHLEIN/HELMUT SCHWIER (Hrsg.), Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte (Arbeiten zur Praktischen Theologie 33), Leipzig 2007, 515–574, hier 519–564 und MICHAEL KLESSMANN, Das Pfarramt. Einführung in Grundfragen der Pastoraltheologie, Neukirchen-Vluyn 2012, 139–187).

⁹¹ Zur Unterscheidung von »akademischem«, »kirchenamtlichem« und »berufsständischem« Diskurs vgl. KLAUS RASCHZOK, Pfarrhaus und professionspezifische Lebenskunst. Die praktisch-theologische Perspektive, in: THOMAS A. SEIDEL/CHRISTOPHER SPEHR (Hrsg.), Das evangelische Pfarrhaus. Mythos und Wirklichkeit, Leipzig 2013, 167–189, hier 172–185.

⁹² ULRIKE WAGNER-RAU, Schwelle, vgl. z.B. auch ULRIKE WAGNER-RAU, Kein Job wie jeder andere. Attraktivität und Krise des Pfarrberufs, in: DtPfrBl 115 (2015) 2, 72–77.

⁹³ MICHAEL KLESSMANN, Pfarrbilder im Wandel. Ein Beruf im Umbruch, Neukirchen-Vluyn 2001 und DERS., Pfarramt.

⁹⁴ ISOLDE KARLE, Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft (Praktische Theologie und Kultur 3), Gütersloh ²2001.

⁹⁵ JAN HERMELINK (Hrsg.), Kirche leiten in Person, Leipzig (Arbeiten zur Praktischen Theologie 54) 2014.

⁹⁶ UTA POHL-PATALONG, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen ²2006.

⁹⁷ Vgl. z.B. NIKOLAUS SCHNEIDER u. VOLKER A. LEHNERT, Berufen – wozu? Zur gegenwärtigen Diskussion um das Pfarrerbild in der Evangelischen Kirche, Neukirchen-Vluyn 2009 und CHRISTIAN GRETHLEIN, Pfarrer – ein theologischer Beruf, Frankfurt am Main 2009.

⁹⁸ Vgl. z.B. LUTHERISCHES KIRCHENAMT DER VELKD (Hrsg.), »Ordnungsgemäß berufen«, Hannover (Texte aus der velkd 136) 2006 und den Berufsbildprozess in der ELKB <http://www.berufsbild-pfr.de/der-prozess-berufsbild-pfarrerpfarrerin>.

⁹⁹ Vgl. z.B. ANDREAS KAHNT, »Die Kirche im Dorf lassen!« Vorstandsbericht auf der Mitgliederversammlung des Verbandes Evang. Pfarrerinnen und Pfarrer (2015), in: DtPfrBl 115 (2015) 11, 612–617, KLAUS NEUMEIER, Gemeinden ohne Pfarrerinnen und Pfarrer. Ein hausgemachter Notstand mit Ansage, in: DtPfrBl 116 (2016) 3, 154–156 und 161–162, VERENA SCHNEIDER, Von der »Theologenwelle« zur »Pensionierungsdelle«. Landeskirchen brauchen dringend junge PfarrerInnen, in: DtPfrBl 114 (2014) 6, 328–331, JOACHIM PENNIG, Pfarrerbild – vom Ende aus gesehen, in: KELGB 130 (2015) 7, 101–104 und HANS-FRIEDRICH SCHÄFER, »Ich bin gern Pfar-